

für lange Jahre ein unersetzliches Lehrbuch und Kompendium des Wissens über die mittelalterliche Architektur in den Gebieten zwischen Oder und Memel bleiben.

Warszawa/Warschau

Tadeusz Jurkowlaniec

Aus dem Polnischen übersetzt von Herbert Ulrich (Lublin).

Das ›Pruzenland‹ als geteilte Erinnerungsregion. Konstruktion und Repräsentation eines europäischen Geschichtsraums in Deutschland, Polen, Litauen und Russland seit 1900. Hrsg. von Stephanie Zloch und Izabela Lewandowska. Göttingen: V&R unipress 2014, 400 S., 30 Abb. (Studien des Georg-Eckert-Instituts zur internationalen Bildungsmedienforschung, 135). ISBN 978-3-8471-0266-3.

Es gibt Bücher, bei denen der Leser ratlos zurückbleibt, nachdem er sich zuvor manchmal verwundert die Augen gerieben, manchmal zustimmend genickt, manchmal deutlich irritiert ein entschiedenes „Nein!“ an den Rand geschrieben hat. Dazu gehört der vorliegende Band, der immerhin am renommierten Eckert-Institut für Schulbuchforschung entstand und beansprucht, einen europäischen Geschichtsraum, den das historische Preußenland ohne Zweifel darstellt, in seiner populären Rezeption vor allem in europäischen Schulbüchern neu zu vermessen.

Die Irritation beginnt bereits beim Titel: Das „Pruzenland“ ist keine definierbare Kategorie, die Herausgeberinnen sprechen von einem „sprachlich unkonventionellen, verfremdenden Ansatz“, der „dadurch eine möglichst große Distanz zu nationalen Konnotationen signalisieren soll“ (S. 8). Der klassische Weg sähe anders aus, etwa die Wahl des lateinischen Begriffs (Borussia, Prussia), unter dem die Region tausend Jahre firmierte und der ebenfalls nicht national zu vereinnahmen ist. Mit „Pruzenland“ übernehmen die Herausgeberinnen aber eine ganze Reihe von Problemen, die nirgendwo in der Studie ernsthaft diskutiert werden: Erstens ist nicht die gesamte Region historisch „Pruzenland“. Etwa Thorn und das Kulmer Land, aber auch Danzig und Pommerellen zählten niemals hierzu. Der Umgang der einzelnen Autoren in dem Band mit diesen Teilregionen (immerhin zwei von den vier historischen großen Städten in der Region) ist völlig willkürlich. Ab und an wird Thorn berücksichtigt (etwa bei der Kopernikus-Problematik), in der Regel aber ausgespart, ähnliches gilt für Marienburg, und Danzig – immerhin das kulturelle Zentrum der Region! – scheint nur selten auf. Als Problem wird diese willkürliche Behandlung jedoch nirgendwo thematisiert – stark untertreibend müsste man formulieren, dass der der Studie zugrundeliegende Regionsbegriff geographisch unzureichend bestimmt ist.

Zweitens führt die Entscheidung für eine generelle Verwendung von „Pruzenland“ zu Ergebnissen, die komische Effekte auslösen. So sollen deutsche Schulbücher nach dem Zweiten Weltkrieg von einem „Verlust des ‚Pruzenlandes‘“ geprägt sein – dahinter verbirgt sich natürlich das teilweise als verlorene Sehnsuchtslandschaft konstruierte „Ostpreußen“ mit seinen Topoi, für den weniger eingeführten Leser ist das aber nicht erkennbar. Nirgendwo in dem Band wird konzise in die polnische Begrifflichkeit „Ermland und Masuren“ eingeführt – letztendlich verhindert das immer wiederkehrende „Pruzenland“ wichtige ter-

minologische und konzeptionelle Diskussionen über den jeweiligen Zuschnitt der Region.

Leider wird die Malaise auch mit Blick auf die inhaltliche Struktur und sprachliche Form nicht behoben. Der Sammelband, zu dem insgesamt sechs Autoren beitrugen, der jedoch im Kern von den beiden Herausgeberinnen verfasst wurde, ist in fünf große Teile gegliedert. Teil I (S. 7-37) enthält eine Einleitung, die methodisch in das Anliegen des Bandes einführt. „Die international vergleichende Analyse von deutschen, polnischen, litauischen und russischen Schulbuchdarstellungen zum ‚Pruzenland‘ untersucht für den Zeitraum vom 20. Jahrhundert bis in die Gegenwart, wie eine multiethnisch geprägte, in der staatlichen Zuordnung wechselhafte und historisch daher besonders dynamische europäische Region über unterschiedliche Narrative konstruiert und repräsentiert worden ist“ (S. 29). Ich habe diesen ganzen Satz bewusst zitiert, man muss ihn zwei- oder dreimal lesen, um zu verstehen, was die Herausgeberinnen wollen; leider ist das symptomatisch für erhebliche Teile des Textes.

Teil II (S. 39-65) bietet einen eher schematischen Abriss der Bildungssysteme des 20. und frühen 21. Jahrhunderts in Polen, Deutschland, Russland und Litauen, der infolge des begrenzten Platzes und der vielfachen Zäsuren notwendigerweise verkürzt ist. Gefragt werden könnte, ob dieser Teil nicht entbehrlich ist und durch Verweise hätte ersetzt werden können.

Dem Zentrum der Darstellung nähert sich Teil III (S. 67-114) an, in dem es um die kognitiven Karten (mental maps) des Preußenlandes in der Geschichts- und Schulbuchkultur der betroffenen Staaten geht. Nachgezeichnet werden dort die sich wandelnden Darstellungen der Region in den Schulbüchern, allerdings fehlen weitgehend die Akteure, die diese Veränderungen herbeigeführt haben. So wird etwa die seit 1972 tätige Gemeinsame Deutsch-Polnische Schulbuchkommission, die in mehreren Tagungen (u.a. in Olsztyn und Zamość mit Tagungsbänden) auch explizit den Deutschen Orden und das Preußenland behandelte, nirgendwo erwähnt. Stattdessen heißt es über die deutschen Schulbücher: „In den 1970er Jahren kam es dann zu einer stärkeren Berücksichtigung polnischer historischer Deutungen“ (S. 74) – wie dieses „es“ zustande kam, warum dieser Prozess konfliktrichtig war und wo die Grenzen dieser Aufnahme polnischer Positionen lagen, bleibt unklar.

Das Hauptgewicht der Darstellung liegt auf Teil IV (S. 115-309), in dem sieben, aus der Sicht der Herausgeberinnen zentrale „Topoi“ der Region in einer quantitativen Schulbuchanalyse behandelt werden, nämlich 1) Pruzzen, 2) Grunwald/Tannenberg/Žalgiris, 3) Migration, 4) Konfessionen, 5) Persönlichkeiten, 6) Wirtschaft und Gesellschaft und 7) Landschaft. Bereits diese Aufzählung macht deutlich, dass es sich hierbei um kategorial sehr unterschiedliche Begriffe handelt. Die ersten beiden umfassen konkrete historische Formationen bzw. Ereignisse, dann folgen historische Grundprozesse während der Begriff „Persönlichkeiten“ unklar bleibt, besser könnte man wohl von dem jeweiligen nationalen Akteurskanon sprechen. Die Gründe, warum diese und keine anderen Zugriffe gewählt wurden, werden nicht diskutiert, sondern nur nachträglich resümierend zusammengefasst (V. Schlussbetrachtung, S. 311-329). Dabei ist die Auswahl problematisch. Gegenüber dem vereinzelt Ereignis 1410 hätte es etwa erheblich näher

gelegen, die Darstellung des Deutschen Ordens in den Schulbüchern insgesamt in den Blick zu nehmen. Hätten es nicht auch Nationalsozialismus, Zweiter Weltkrieg und Widerstand verdient, hier behandelt zu werden?

Die Behandlung dieser verschiedenen Knotenpunkte der Geschichte wird je nach Autor sehr unterschiedlich ausgefüllt. Zu „Konfessionen“ (S. 204-229) findet sich von Grzegorz Jasiński ein sehr solider und inhaltlich stimmiger Abriss der Konfessionsproblematik, der auch – als einziger der Beiträge – auf die spezifische konfessionelle Struktur des Ermlandes näher eingeht (S. 221-223). Jasiński kommt zu dem Fazit, dass in polnischen Schulbüchern das Ermland „in sprachlicher Hinsicht stets als polnisches Land wahrgenommen“ werde (S. 221).

Sehr anregend und weiterführend sind auch die Schulbuchanalysen zu Migration und ostpreußischer Landschaft von Stephanie Zloch. Dagegen berücksichtigt der Beitrag zu „Persönlichkeiten“ (S. 241-256, Izabela Lewandowska) ausschließlich polnische Publikationen und hat auch keinen Fokus auf Schulbüchern. Er ist darüber hinaus terminologisch und inhaltlich grob fehlerhaft. Otto III. war kein „deutscher Kaiser“ (S. 242), Jan Žižka kämpfte 1410 nicht „auf der Seite des Deutschen Ordens“ (S. 242) sondern auf polnisch-litauischer Seite, Hieronymus Roth war kein preußischer Adliger (gegen S. 243) usw. Passagenweise ist der Abschnitt unverständlich: Was ist mit „Jan Ignacy Paderewski, der während des Plebiszits 1920 für Polen optierte“ (S. 245) gemeint? Welcher der vier preußischen Könige verbirgt sich hinter „Friedrich Wilhelm“ (S. 246)? Ein fehlendes Register schränkt die Benutzbarkeit des Bandes weiter ein.

Auch ansonsten ist der Band formal schlampig gestaltet, noch ein Beispiel: Großkapitel III beginnt über eine halbe Seite mit der Beschreibung der Einbandgestaltung eines 2012 erschienenen polnischen „Geschichtsbuchs“, das angeblich „Erbe des Pruzzenlandes“ heißen soll (S. 67). Allerdings findet sich in der Anmerkung kein Verweis auf dieses Buch; auch eine Internetsuche ergibt nichts, erst eine langwierige Suche in dem vielfach aufgeteilten bibliographischen Verzeichnis kann schließlich klären, dass es sich dabei wohl um den 2011/12 von Izabela Lewandowska herausgegebenen Band „Dziedzictwo Ziemi Pruskiej. Dzieje i kultura Warmii i Mazur. Podręcznik dla Młodzieży“ handelt. Allerdings ist die Übersetzung von „ziemia pruskie“ mit „Pruzenland“ völlig willkürlich, richtig wäre „preußische Länder“ oder der Quellenbegriff „Lande Preußen“.

Insgesamt ist der Band trotz des sehr begrüßenswerten transnationalen Ansatzes infolge einer fragwürdigen Terminologie, zahlreicher inhaltlicher Fehler sowie einer willkürlichen Auswahl von behandelten Schwerpunkten leider nicht empfehlenswert.

Gießen

Hans-Jürgen Bömelburg

Andrzej Radziemiński, Die Kirche im Deutschordensstaat in Preußen (1243–1525). Organisation – Ausstattung – Rechtsprechung – Geistlichkeit – Gläubige. [Übers. ins Dt. von Liliana Lewandowska]. Toruń: Verlag der Nikolaus-Kopernikus-Universität 2014, 345 S., Ill., 1 Kt.-Beil. (Prussia Sacra, 4). ISBN 978-83-231-3262-2.